

Loredana Tischler-De Negri

Kein aggiornamento weit und breit¹

So gut wie jede Woche muss ich in der italienischen Tageszeitung "La Repubblica" von Vorkommnissen in der katholischen Kirche lesen, die mich immer wieder von neuem verärgern. Skandale, speziell im Umfeld der Kurie, Machtstreben, Geldgier, Widersprüche zwischen christlicher Botschaft und dem Handeln von "Würdenträgern" erschüttern das Ansehen der Kirche, eine Tendenz, gegen die sogar der gewiss gutmütige Papst recht hilflos erscheint. Kardinäle wie Bertone, Becciu oder auch G.L. Müller handeln im Widerspruch zu dem, was ich unter christlich verstehe.

Was mich jedoch am meisten stört und mich von der Kirche schon seit Jahren innerlich immer weiter entfernt, ist ihre deutliche Realitäts- und Lebensferne. Je weiter oben ihre Amtsträger stehen, so mein Eindruck, umso weiter sind sie vom Leben der (noch) Gläubigen an der Basis entfernt. Umso größer aber ist auch der Kontrast zu den Erfahrungen meiner Kindheit und Jugendzeit - die wohl auch mit Aufbruchsstimmung des Konzils und mit der Person Johannes XXIII. zusammenhängen mögen.

Ich bin Italienerin, lebte bis zu meiner Heirat in Italien und wohne nun seit mehr als vier Jahrzehnten in Deutschland. In Italien, glaube ich, gibt es freilich bis heute noch ein emotionaleres, manchmal auch herzlicheres Verhältnis zur Kirche vor Ort (weniger zur römischen Kurie). Man besuche nur einmal die Sonntagsmesse in einer kleinen, aber gut gefüllten Dorfkirche: weniger Disziplin - Kindergeschrei gehört zum Gottesdienst -, aber viel Lächeln bei der Begrüßung, viel Freundlichkeit, auch dem Fremden gegenüber.

Zurück zu meinen Erinnerungen an Kindheit und Jugendzeit. Don Lorenzo De Negri, der Bruder meines Vaters, leitete eine Pfarrgemeinde bei Vittorio Veneto, im Hinterland Venedigs. Ein Weihekollege von ihm und enger Freund war Albino Luciani (später Bischof, dann Patriarch von Venedig, 1978 Papst Johannes Paul I. [starb im selben Jahr]). Auch als Bischof war dieser gerne im Pfarrhof zu Gast, dessen Haushalt meine Großmutter führte, die nicht nur Kochkunst, sondern auch ein großes Organisationstalent zeigte. Bei unseren Familienbesuchen fand ich die dortige Atmosphäre wie auch die von Herzen kommende Ausstrahlung meines Onkels immer als etwas Besonderes. Die Umgangsformen waren unkompliziert, freundlich und immer, so könnte man sagen, lebensnah. Nie hatte ich den Eindruck von Bigotterie oder realitätsferner Ritualisierung. Mein Onkel muss wohl auch dem Geist des Konzils gegenüber aufgeschlossen gewesen sein: Einmal bemerkte ich, als ich ihn im Krankenhaus besuchte, eine italienische Ausgabe des "Holländischen Katechismus". Er muss wohl sein Interesse geweckt haben.

Von welcher herzlicher Lebensnähe auch Albino Luciani - der sich im Pfarrhof in erster Linie natürlich mit seinem Weihekollegen unterhielt - gewesen sein muss, legt mir eine Episode nahe, bei der ich dabei war. Als meine Großmutter, die Haushälterin, ihren 90. Geburtstag feiern konnte, wurde als Höhepunkt der Festlichkeit ein Glückwunschtelegramm des damaligen Patriarchen von Venedig verlesen.

Mag sein, dass Kindheitserinnerungen die Wirklichkeit verklären. Aber ich erinnere mich an keine Bigotterie, an keine leere Ritualisierung, durchaus aber an eine gewisse Feierlichkeit. Sie störte jedoch nicht, im Gegenteil: Es zeigte sich kein Widerspruch zwischen Religiosität

¹ Einen Kerngedanken dieses Artikels, den Kontrast zwischen meinen Erfahrungen in der Jugendzeit und der heutigen Erstarrung in der Kirche, konnte ich bereits in einem kurzen Leserbrief in der Zeitschrift "Christ in der Gegenwart" (Nr. 44/2020) vorbringen. Anlass zu einem ausführlicheren Beitrag in dieser Zeitschrift war zunächst ein mich empörendes Interview mit Kardinal Müller in der Tageszeitung "La Repubblica" vom 23.10.2020. Darin kritisiert der Kardinal den Papst wegen dessen Äußerung zu gleichgeschlechtlichen Partnerschaften. Ja, er wirft ihm sogar eine Missachtung des Wortes Gottes vor ("vale solo la parola di Dio"). Außerdem beschuldigt er den Papst, Kardinal Becciu ohne kanonischen Prozess "gedemütigt" zu haben ("una cosa umiliante").

und Realitätsnähe. Vielleicht auch deshalb war Don Lorenzo bei den Menschen kaum weniger beliebt als sein Freund, der spätere 33-Tage-Papst.

Natürlich ging es bei unseren Besuchen nicht um Dogmatik oder Amtsstrukturen der Kirche, Problemfelder, von denen ich damals nur wenig Ahnung hatte. Aufgeschlossenheit und Nähe zu den "einfachen" Menschen waren es, die mir auffielen und gefielen.

Seitdem ist mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen. Wie erlebe ich Kirche heute? Was ist vom "aggiornamento" Johannes XXIII. geblieben? Mir scheint, als wären da nicht viel mehr als Jahrzehnte des Rückschritts. Kirche wurde mir immer ferner und fremder. Dabei sind nicht einmal die Missbrauchsfälle und ihre Vertuschung oder Macht- und Geldgier der "Würdenträger" ausschlaggebend. Es ist die Lebensferne, das ausbleibende "aggiornamento", der offensichtliche Mangel, die heutigen Bedürfnisse des modernen, aufgeklärten Menschen verstehen zu wollen - wofür ich persönlich übrigens auch den überlangen Pontifikat des doch sehr konservativen Papstes Johannes Paul II. als wichtigen Grund sehe.

Und so werden die Akzeptanzprobleme der Kirche immer größer. Ökumene wird, wie z.B. die ermüdende Diskussion um eine Abendmahlsgemeinschaft zeigt, nur ganz unten, an der Basis, gelebt; in den Köpfen der Amtsträger kommt sie, mit wenigen Ausnahmen, kaum vor. Sexualmoral? Lebensferner geht es kaum. Was Zärtlichkeit bedeutet, wie lebenswichtig sie ist: Zynisch könnte man sagen, von älteren, angeblich zölibatär lebenden Männern könne man nichts anderes erwarten... Gleichrangigkeit von Mann und Frau? Schön, wenn eine neue Enzyklika sie einfordert. Aber wie steht es damit im eigenen Haus? Kein Wunder, dass immer weniger junge Männer Priester werden wollen. Andere, die es vielleicht werden wollten, dürfen nicht: Sie sind ja Frauen.

Und Francesco, der gutmütige Papst? Immerhin hat er ein paar Sturköpfe aus seinem Umfeld entfernt. Aber vom Ganzen her gesehen: Scheitert nicht auch er unter der Last eines immer mehr sektenhaften, alltagsfernen und traditionalistischen Fundamentalismus?

Im Verlauf des Gespräches mit meinem Mann, einem pensionierten Religionslehrer, machten wir ein Gedankenspiel: Wie sähe die Kirche heute aus, wenn der Freund meines Onkels nicht nach 33 Tagen im Papstamt gestorben wäre? Mein Mann meinte, man könne da nur spekulieren. Eine Äußerung des Papstes sei ihm in Erinnerung geblieben, dass nämlich Gott nicht weniger Mutter als Vater sei. Wir fragten uns, ob man diesen Satz nicht weiterdenken könnte. Was hätte Luciani daraus folgern können für das Amtsverständnis, die Frauenfrage, den Zölibat, für Sexualmoral, Ökumene und Abendmahl?

Gar nicht so verwunderlich, dass manche, nicht nur Verschwörungsmythologen, der Meinung sind, der Freund meines Onkels sei gar keines natürlichen Todes gestorben.